

PFADFINDER GAIS

Wir, der Stamm Gais der Südtiroler Pfadfinder, starten mit neubesetzter junger Leiterrunde. Nachdem das letzte Arbeitsjahr unter der Leitung von Antonella Gasperi sehr zufriedenstellend beendet wurde, gab diese uns bekannt, dass sie leider zurücktrete. Auch viele andere, die sich Jahre, ja manche sogar Jahrzehnte für uns eingesetzt haben und denen wir sehr zu Dank verpflichtet sind, gaben ihr Amt ab.

Die kann als Chance für einen neuen Anfang gesehen werden, denn so musste die gesamte Leitergruppe neu besetzt werden:

- Den Vorsitz hat nun Michael Griessmair inne,
- Roland Plank steht ihm als Stellvertreter zur Seite.
- Die Schriftführung übernahm Bettina Told.
- Sie werden von fünf Assistentinnen unterstützt: Barbara Walcher, Marion Steger, Ingrid Marcher, Jessica Oberhammer und Marion Plank.

Am 27. 10. wurde außerdem der Elternbeirat neu gewählt. Dieser bildet einen wichtigen Teil der Leiterrunde, da er den "heißen Draht" zu den Eltern darstellt. Alfred Mair, Brigitte

Feichter und Renate Unteregelsbacher erklärten sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen.

Zum Glück blieben uns von den Kindern und Jugendlichen die meisten erhalten und es kamen neue hinzu. So sind es heuer zehn Wölflinge und ebenso viele Jungpfadfinder.

Für heuer haben wir uns wieder viel vorgenommen und hoffen dabei vor allem auf die Unterstützung der Eltern. Auf Provinzebene wurde auf ein Jahresthema verzichtet, doch wollen wir das heurige Arbeitsjahr unter das Thema "Hände für das Gute" stellen.

In diesem Sinne

Gut Pfad!

Der Pfadfinderstamm Gais

JUGENDGRUPPE MÜHLBACH-TESELBERG

Die Jugendgruppe Mühlbach-Tesselberg möchte sich hiermit mit ihrem neuen Ausschuss und ihren Tätigkeiten vorstellen.

Die Jugendgruppe besteht schon seit sechs Jahren und zählt derzeit 17 Mitglieder.

Im Jänner wurde unser Vorstand neu gewählt:

- Egon Untergasser (Vorsitzender)
- Elmar Wolfgruber (Stellvertreter)
- Patrick Wolfgruber (Kassier)
- Christian Wolfgruber (Schriftführer)

Einige besondere Veranstaltungen im Jahr 2001:

Am Sonntag, den 4. März, luden wir Jung und Alt zum Dorfrodelrennen ein. Es erschienen viele Rodelbegeisterte. Bei der anschließenden Preisverteilung im Gasthof Huber wurde noch bis spät in die Nacht hinein gefeiert.

Während der Sommermonate wurde bei verschiedenen Veranstaltungen mitgeholfen.

Am Sonntag, den 11. November, gestalteten wir wie jedes Jahr den Jugendgottesdienst.

An diesem Tag versuchen wir beson-

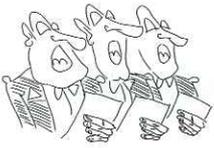
ders die Jugendlichen anzusprechen.

Am Nikolaustag zogen wir von Haus zu Haus und erfreuten Groß und Klein mit einem Nikolausspiel.

Ein besonderes Anliegen unserer Jugendgruppe ist die Restaurierung des Kreuzweges von Gais nach Mühlbach. Wir hoffen, dass die Restaurierung im Frühjahr 2002 abgeschlossen ist.

Zum Schluss möchten wir uns bei allen bedanken, die uns unterstützt und uns geholfen haben.

Christian Wolfgruber



MÄNNERGESANGSVEREIN - MGV GAIS

„Singen tuth noth“. Genau so geschrieben fand ich dies einmal in einem ganz alten Buch und der Autor meinte damit wohl auszudrücken, wie gut es dem Menschen tut, sich aktiv mit Musik zu beschäftigen, mitzutun. Es ist doch so, dass diesem Phänomen in unserer heutigen, schnelllebigen Zeit noch mehr Bedeutung zukommt, ja fast überlebensnot(h)wendig ist. Die Betonung liegt dabei jedoch ausdrücklich auf dem Wort aktiv. Sicher ist es wunderbar, Musik zu hören, sei es in Konzerten, in der Kirche oder auch von Tonträgern der verschiedensten Art. Die Möglichkeiten dazu sind mit der heutigen Technik ja fast unbegrenzt. Noch viel mehr von Musik hat man zweifelsohne jedoch, setzt man sich mit ihr aktiv auseinander.

Wenn zum aktiven Tun dann auch noch die Freude und die Begeisterung dazu kommt, dann kann letztendlich das Ergebnis nur Harmonie sein. Ich hoffe, es gelingt uns, etwas von dieser Harmonie auch auf unsere Zuhörer hinüberzubringen und ihnen damit Freude zu machen. Dies ist ganz sicher etwas, was wir Männer vom Männergesangsverein uns wünschen, wenn wir irgendwo, sei es in der Kirche oder auch im Konzertsaal, das Erlernte zu Gehör bringen.

Für das Erlernen ist seit nunmehr gut zwei Jahren eine Frau zuständig: Beatrix Gietl heißt unsere Chorleiterin und sie hat uns - die 30 Männer des Männergesangsvereins - fest in der Hand. Fleißig und konzentriert wird bei der wöchentlichen Probe, jeden Montag von September bis Juni, gearbeitet, und was dabei herauskommt zu beurteilen, das liebe Freunde und Gönner unseres Vereins, das obliegt Ihnen ganz allein.

Wir jedenfalls meinen, dass wir uns im wahrsten Sinn des Wortes hören lassen können.

Jeder Wechsel hat Spannung in sich, ist doch immer auch eine Komponente Ungewissheit mit dabei. Andererseits spornt so ein Wechsel in der musikalischen Leitung die Sänger auch an, wieder mit neuer Begeisterung mit dabei zu sein. Ob es dann auch gelingt? Decken sich die Vorstellungen von Chorleiterin und Sängern, ist die Bereitschaft bei den Männern da, die andere Art der musikalischen Gestaltung zu akzeptieren?

Mit Können und zum Teil wohl auch mit ihrem Charme ist es Beatrix Gietl gelungen, uns voll für sie und ihre Art, Chormusik zu machen, zu begeistern. Wir schätzen uns glücklich, sie als Chorleiterin bei uns zu haben.

Im übrigen trauen wir uns auch über die Grenzen unseres Dorfes hinaus. So haben wir im November 2000 beim europäischen Wettbewerb um das Volkslied in Bozen mitgewirkt und dabei mit sehr gutem Erfolg abgeschlossen.

Dieses Jahr hat am 3. und 4. November in Sterzing das erste Gesamtiroler Wertungssingen stattgefunden. Auch an diesem Wettstreit der Sänger hat sich der Männergesangsverein Gais beteiligt. Das Ergebnis der Juroren liegt uns derzeit noch nicht vor; von kompetenter musikalischer Seite ist uns aber unmittelbar nach dem Auftritt eine sehr positive Kritik widerfahren. Wir sind alle sehr gespannt auf die offizielle Bewertung.

Dass die Tätigkeit des Männergesangsvereins geschätzt wird, dessen sind wir uns schon sicher. Auch die Gemeindeverwaltung und die Fraktion stehen den Belangen des Chors sehr positiv gegenüber. So haben wir großes Verständnis gefunden, als wir auf der Suche nach einem definitiven Probelokal waren. Wir

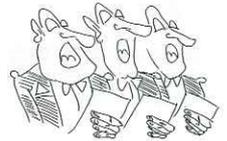
sind sehr dankbar dafür, seit nunmehr einem Jahr im Sozialzentrum unser neues Probelokal zu haben. Der Raum passt uns ausgezeichnet, wir fühlen uns darin einfach wohl.

Es ist ohne Zweifel richtig, wenn kulturelle Vereine vonseiten der öffentlichen Hand unterstützt werden. Wären sie in finanzieller Hinsicht nur auf sich allein gestellt, würden sie nicht lange überleben können. In diesem Zusammenhang sei aber auch darauf verwiesen, wie schnell dann unser Tiroler Kulturgut, unsere kulturelle Eigenständigkeit den Bach hinunter gehen würden. Wenn wir unsere Tiroler Kultur nicht mehr aktiv leben, dann ist sie ganz schnell am Ende. In diesem Sinn leisten wir auch einen nicht unerheblichen Beitrag, die kulturellen Eigenheiten unseres Landes und Volkes weiterzutragen und diese unseren Nachkommen lebendig zu erhalten. Dies zu unterstützen ist sicher Aufgabe auch der öffentlichen Verwaltung, keineswegs aber Selbstverständlichkeit.

Deshalb ein aufrichtiges Vergeltsgott an Gemeinde- und Fraktionsverwaltung.

Ohne diese Unterstützung auch in Zukunft kommen wir sicher nicht aus, weshalb ein alter Dank immer wieder eine neue Bitte ist. Wir müssen aber auch versuchen andere, neue Wege des Sponsoring zu finden. Wir müssen uns diesbezüglich mit neuen Ideen auseinandersetzen und hoffen auf ein positives Feedback bei unseren Betrieben, wenn wir diesbezüglich vorsprechen.

Fast 25 Jahre hat der Hansl Maurberger dem Männergesangsverein Gais als Obmann vorgestanden. Bei der letzten Jahreshauptversammlung am 29. September hat er sich nicht mehr der Wahl gestellt. Mir, seinem



Nachfolger, hat er ein wohlbestelltes Haus übergeben. Wenn ich mir der Unterstützung vonseiten der Sänger auch sicher bin, so ist es doch eine ganz schöne Herausforderung, den Verein mit ebensoviel Geschick weiter zu führen. Dem Hansl sei für seinen Einsatz um und für den Männergesangsverein aufrichtig Dank gesagt und dass er auch weiterhin mit "seinem" Verein lebt und leidet, das wünschen und hoffen wir alle. Für eine Laudatio ist hier nicht der richtige Ort; darauf wird in einer

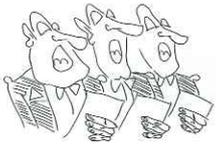
Feierstunde noch zurückzukommen sein.

Ja, es steht recht gut um den Männergesangsverein Gais. "Dreißig Männer - eine Frau . . ." haben wir beim letzten Bunten Abend gesungen. Es könnten aber gerne noch einige mehr werden, junge und sangesfreudige Männer, die gern zusammen mit uns singen möchten. Es geht oft nur darum, sich einen Ruck zu geben und mit einem unserer Sänger zu reden. Alles weitere

ergibt sich dann fast von allein. Wir brauchen junge Mitglieder in unserem Verein, damit die Zukunft gesichert ist. Deshalb dieser Aufruf und mein sehnlichster Wunsch als neuer Obmann, es mögen sich doch einige zusammentun, sich den berühmten Ruck geben und mit uns singen. Man tut(h) sich selbst Gutes und zudem ist es ein wichtiger und wertvoller Beitrag für den Weiterbestand unserer kulturellen Eigenständigkeit, unserer Tiroler Kultur.



*Martin Niederwanger
Obmann*



AUS DEM VEREINSLEBEN

BÄUERLICHE SENIORENVEREINIGUNG GAIS

Auch im abgelaufenen Jahr kann die Seniorenvereinigung der Gemeinde Gais auf eine arbeitsreiche Tätigkeit zurückblicken:

- Im Februar wurde ein Vortrag über Neuerungen bei Renten organisiert sowie das Bezirksrodelrennen veranstaltet.
- Im April fand die traditionelle Frühlingsfahrt statt, die dieses Jahr ins Fersental führte und gemeinsam mit den Bäuerinnen der Gemeinde Gais organisiert wurde.
- Im August wurde die Latschenölbrennerei in Issing besichtigt. Anschließend stärkten wir uns bei einer kräftigen Marende beim Kofler am Kofel.
- Den Abschluss des Jahres bildete das gemeinsame Törggelen mit den Bäuerinnen und Bauern der Gemeinde.
- Weiters nahmen unsere Seniorinnen und Senioren auch an verschiedenen Veranstaltungen auf Bezirks- und Landesebene teil.

Die Veranstaltungen waren immer gut besucht, was uns als Ausschuss ganz besonders freut und uns zeigt, dass unsere Rentnerinnen und Rentner noch lange nicht zum alten Eisen gehören.

Am 12. November hat der Ausschuss das Programm für das kommende Jahr erstellt.

Es wäre schön, wenn ihr auch im Jahr 2002 zahlreich erscheint!



Bei der Besichtigung der Latschenölbrennerei in Issing

Margareth Regensberger

KVV-ORTSGRUPPE MÜHLBACH/TESSELBERG

Im Jahr 2001 veranstaltete die KVV-Ortsgruppe eine lustige Kinderfaschingsparty mit Musik und Spielen; nachher gab es Saft und Faschingskrapfen für alle. Auch das traditionelle Frauenturnen wurde wieder abgehalten. Am Muttertag wurde auf dem Schulhof ein kleines Buffet zusammengestellt, jeder Mutter wurde eine Blume überreicht.

Einen schönen Tag verbrachten die Senioren beim Frühlingsausflug in das Krippenmuseum "Maranatha" in Luttach; anschließend wurde zu einer gemütlichen Marende beim "Stalliler" nach St. Johann eingeladen. Unter der fachkundigen Führung von Dr. Helga Seeber konnte eine sehr lehrreiche Kräuterwanderung ins Mühlbacher Talile

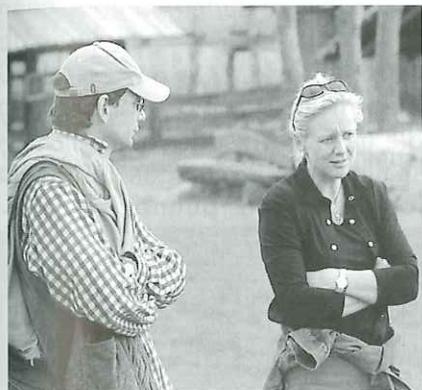
veranstaltet werden. Jeden ersten Dienstag im Monat treffen sich die Senioren zu einem unterhaltsamen Nachmittag. Bei dieser Gelegenheit wurden am 6. November gleich drei runde Geburtstage bei Kaffee und Kuchen gefeiert.

Der Ortsausschuss



FOTOGROPPE GAIS

Im Frühjahr 2001 hat die Fotogruppe Gais einen Fotokurs für Anfänger und Fortgeschrittene organisiert. An



Im Lauf der letzten Jahre wurden verschiedene Fotowanderungen unternommen, bei denen auch das leibliche Wohl nicht zu kurz kam.



Fotowanderung zu den Peitler-Kofel-Wiesen

Die Fotogruppe trifft sich mindestens einmal pro Monat (am ersten Mittwoch des Monats). Bei diesen Treffen werden Fotos sowie selbstge-

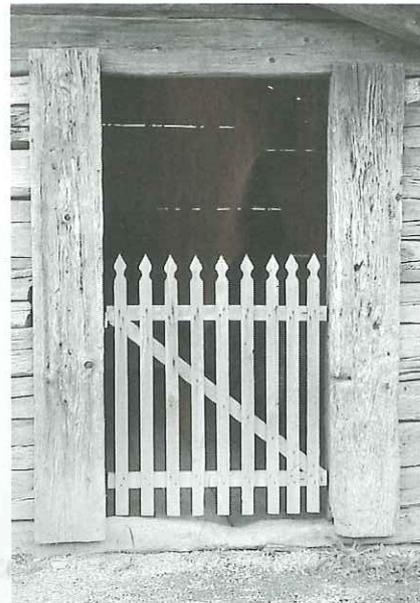
zwei Abenden war Theorie angesagt, an einem Nachmittag besuchten wir das Volkskundemuseum in Dieten-



Fotowanderung ins Frühlingstal und an den Kalterer See

drehte Videos kritisch betrachtet und bewertet. Es besteht auch die Möglichkeit, Schwarz-Weiß-Bilder selber zu entwickeln und zu vergrößern.

heim und versuchten das Erlernete in die Praxis umzusetzen – mit viel Erfolg, wie unten stehende Bilder zeigen:



Fotowanderung auf den Monte Piano

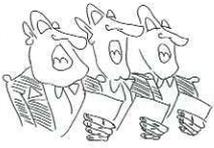
Die Fotogruppe freut sich jederzeit über mögliche neue Mitglieder, die Begeisterung fürs Fotografieren mitbringen.



Fotowitz

Der Ehemann rast in die Drogerie und brüllt: "Schnell, meine Frau ist auf der Wiese in einen Bienenschwarm geraten!" - Der Drogist: "Was möchten Sie denn? Salbe oder schmerzstillende Tabletten?" - "Quatsch", ruft der Ehemann, "einen Farbfilm!"

Gut Licht!



PARAGLEITER-CLUB GAIS "DIE FLIEGER"

Mit der Flugsaison 2001 waren "Die Flieger" sehr zufrieden. Das Flugwetter war optimal. Durch die gute Thermik (warme Luft, die in die Höhe aufsteigt) wurden sehr lange Strecken geflogen. Oft konnte man auf über 4.000 Meter ü.d.M. aufsteigen, was die Fliegerei zu einem besonderen Erlebnis machte.

Auf dem Veranstaltungskalender stand auch heuer wieder der Flug-

wettbewerb um den Südtirol Cup 2001.

Die Siegerehrung der Gesamtwertung des Südtirol Cups 2001 wurde im Rahmen einer Veranstaltung im Herbst in Zusammenarbeit mit dem Pub Alcatraz von unserem Verein organisiert. Bei dieser Gelegenheit bedanken wir uns recht herzlich bei der Führung des Pubs für die Räumlichkeiten und Herrn Oswald Regens-

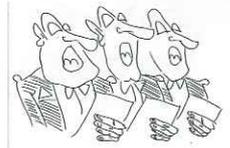
berger, der seinen Grund für die Landung der Gleitschirme zur Verfügung gestellt hat. Es wäre schön, auch ein anderes Jahr wieder auf sie zählen zu dürfen.

Auch bedanken wir uns bei allen Fliegern und freiwilligen Mitarbeitern, die es immer wieder ermöglichen, solche Veranstaltungen reibungslos über die Bühne zu bringen.



Der Ausschuss mit dem Präsidenten

Martin Agstner



FREIZEITCLUB "DIE MITTOBERGA"

Wir sind ein Freizeitverein, der vor fünf Jahren von einigen Burschen, die aus Mittoberg stammen, gegründet worden ist. Da jedes Jahr neue Jugendliche aus dem Dorf dazugekommen sind, zählt der Club mittlerweile stolze 20 Mitglieder.

Auch heuer war wieder ein Jahr, in dem wir einige Veranstaltungen über

die Bühne gebracht haben, wobei wir einen Großteil der Erlöse für wohltätige Zwecke zur Verfügung gestellt haben. So haben wir beispielsweise heuer eine Geldspende für ein Waisenhaus in Ruanda zusammengelegt.

Im Winter haben wir ein Eisschießturnier für Jung und Alt auf dem Eisplatz in Gais organisiert.

Im Sommer hatten wir dort einen zünftigen "Frühschoppen" und haben wie jedes Jahr ein Kleinfeld-Fußballturnier veranstaltet. Alljährlich beteiligen sich einige unserer Mitglieder auch bei 4 bis 5 Kleinfeldturnieren in den umliegenden Dörfern und beim Freundschaftsspiel vom Verein "Die Zussra" aus Mühlbach oberhalb von Gais.



Auch am traditionellen "Kofla fohn" im Oktober nahmen wir wie jedes Jahr teil, damit dieser alte Brauch, den es nur in Gais gibt, noch viele Jahre vor sich hat.

Als sich dann das Jahr langsam dem Ende zuneigte, ging es wie immer zur "Törggele-Feier beim Huber" in Mühlbach, wo der Wirt mit seinem "Ziecha" für Stimmung und gute Laune sorgte. Zu dieser Feier wurden

auch all jene, die uns während des Jahres behilflich waren, als "Dankeschön" eingeladen.

Da bei den "Mittobergern" die Zusammenarbeit hervorragend funktioniert, diese reibungslos gelingt und im Verein an erster Stelle steht, ist bei uns immer gute Laune angesagt; denn ein "Verein" steht unserer Meinung nach für "gute Zusammenarbeit".

Alexander Rieder, Präsident des Vereins





SOZIALES

JUGENDDIENST DEKANAT TAUFERS

Jahresprogramm 2002

Der Jugenddienst hat das neue Jahresprogramm ausgearbeitet, das wiederum sehr abwechslungsreich und vielfältig ausgefallen ist. Es ist wohl für jeden einiges dabei!

Zu den einzelnen Veranstaltungen sind sowohl Jugendliche als auch Erwachsene herzlich eingeladen!!

Hier ein Überblick über die geplanten Tätigkeiten:

Bereich: Religiöse Veranstaltungen

- Osterfeier der Jugend des Dekanates (07.04.02)
- Jugendwallfahrt nach Hl. Geist (15.09.02)
- Portiunkula- und Franziskustage am Tobl (August u. Oktober)
- Silvesterfeier in Hl. Geist (31.12.02)
- Berufungsgeschichten erfahren (Klausur am Tobl)
- Wochenende in Völs (09. - 10.03.02)
- Morgenlob (13.07.02)
- Konzert der Jugendchöre des

- Dekanates in Uttenheim (Febr.)
- Jugendsonntag (mit P. Juan, 10.11.02)
- Abend "Kinder- und Jugendgottesdienste gestalten" mit Klara Klapfer (31.01.02)
- Abend mit Diakon Martin Kammerer (18.01.02)

Bereich: Weiterbildung

- Erste-Hilfe-Kurs (Februar)
- Spieleseminar in Steinhaus, Gesellschaftsspiele in Taufers (Jänner)
- Window-Color-Kurs mit Karin Neumair verbunden mit geselligem Mitarbeitertreffen in Luttach (07.03.02)
- Ehevorbereitungskurse (März u. Oktober 02)
- Jobbörse
- Treffen der SKJ-, Jungschar- und Pfadfinderleiter auf Dekanatssebene
- Seminar für Jugendvertreter im PGR mit Eugen Runggaldier (26.02.02)

Bereich: Soziale Initiativen

- Gesprächsabend über Welt-

- religionen in St. Johann und Gais (März)
- Gesprächsabend über "Feierkultur" mit Herbert Denicolò in Taufers (in Zusammenarbeit mit dem Weiterbildungsausschuß im PGR, 12.04.02)
- Besuch im Haus Emmaus in Leifers (Juni)
- Aktion der Jugenddienste Südtirols zum Thema "Sucht" (Jänner-Februar)
- Thema Alkohol: Teststrecke (in Zusammenarbeit mit den versch. Vereinen, Mai)
- "Randexistenzen" – Begegnung mit P. Juan

Bereich: Geselliges

- Tanzkurs mit modernen Tänzen und abschließender DJ-Party/Fete in Taufers (April)
- Dekanats-Ministranten-Nachmittag (25.05.02)
- Veranstaltung für Gefirmte (Mai)
- Wetten dass...? (September)
- Sternsingertreffen in Brixen (13.01.02)
- Ministrantenfest im Vinzentinum in Brixen (01.05.02)

Öffnungszeiten

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donners-tag	Freitag	Samstag	Sonntag
8,30 – 12,00		8,30 – 12,00	8,30 – 12,00	8,30 – 12,00	8,30 – 12,00	
	geschlossen					geschlossen
14,00 – 18,30		14,00 – 18,30	14,00 – 18,30	14,00 – 18,30	geschlossen	



BEZIRKSALTERSHEIM BRUNECK

Monatliche Geburtstagsfeier im Sternzeichen

Dass alte Menschen mit der Astrologie noch etwas "am Hut" haben, zeigen die Geburtstagsfeiern im Bezirksaltersheim von Bruneck, die kontinuierlich einmal im Monat abgehalten werden und unter dem Motto "Horoskope" laufen.

Seit Dezember letzten Jahres werden die Heimbewohner, die im jeweils aktuellen Sternzeichen geboren sind, gemeinsam mit ihren Angehörigen und Bekannten zu einer geselligen Runde und einem unterhaltsamen Nachmittag im Heim eingeladen. Durch dieses Projekt wird das Haus nach außen geöffnet und der Kontakt zu den Verwandten und Freun-

den des Heimbewohners wird gepflegt. Außerdem haben durch diese Feiern auch jene Bewohner, an denen ein Geburtstag sonst spurlos vorübergeht, eine unverbindliche Gelegenheit, einen "etwas anderen Tag" zu erleben.

Die Idee zu diesem Projekt wurde im Rahmen einer Weiterbildung von der Heimköchin Frau Margareth Althuber geboren. Zusammen mit dem Team der Freizeitgestaltung wird die jeweilige Geburtstagsfeier geplant, organisiert und gestaltet. Im schön dekorierten Clubraum treffen sich nachmittags die "Jubilare" und ihre geladenen

Gäste. Die Begrüßung erfolgt durch den Heimleiter, Herrn Müller Werner, der kurz etwas über die Eigenschaften des zutreffenden Horoskops berichtet. Im Lauf der Feier werden Spiele veranstaltet, wobei die gute Laune und das leibliche Wohl nicht zu kurz kommen.

Die Geburtstagsfeiern haben bei allen großen Anklang gefunden. Es ist ein schöner Erfolg und eine Genugtuung, zu sehen, wie alle mit Phantasie, Einsatz und Freude bei der Sache sind und den Heimbewohnern eine Freude, Abwechslung und einen geselligen Nachmittag beschern können.



Elisabeth Gruber,
Mediengruppe des Bezirksaltersheimes Bruneck



IM GESPRÄCH MIT...

...REGINA SCHWÄRZER MAIRHOFER

Die Katakombenschule in Gais



Regina Schwärzer Mairhofer wurde am 16. 6. 1916 als eines von ursprünglich 14 Kindern beim "Schmied" in Gais geboren; von den 14 Kindern überlebten sieben, fünf Mädchen und zwei Buben. Von 1933 bis 1940 war Regina Schwärzer als Katakombenlehrerin in Gais tätig. Anschließend unterrichtete sie zehn Jahre lang in ihrem Heimatdorf; von 1950 bis 1952 war sie Lehrerin in Mühlwald. 1952 heiratete sie Wilhelm Mairhofer vom Weberhof in Gais und wurde Mutter von drei Kindern.

Auch im kulturellen Bereich war Regina Schwärzer Mairhofer eifrig tätig: 40 Jahre lang gehörte sie dem Kirchenchor an - zu einer Zeit, als der Chor noch tagtäglich im Einsatz war.

Wie bist du Katakombenlehrerin geworden?

Vor mir ist bereits meine Schwester Antonia als Katakombenlehrerin tätig gewesen. Sie ist aber verraten worden und die Polizei hat ihr gedroht, sie einzusperren, falls sie das

Unterrichten nicht aufgeben sollte. Das hat sie dann auch getan. Einige Zeit später hat der Kooperator, der oft bei uns beim "Schmied" war, mich gefragt, ob ich nicht Katakombenlehrerin werden möchte. Die Mütter seien "so lästig". Ich habe es mir überlegt und mich dann dazu bereit erklärt, obwohl ich selber auch nur drei deutsche Schuljahre gehabt habe. Danach ist ein Schuldirektor aus Brixen gekommen und hat mich geprüft. Ich habe einen Aufsatz oder ein Diktat schreiben müssen, genau weiß ich das nicht mehr.

Wie sah deine Ausbildung aus?

Im Sommer 1934 bin ich für zwei Monate zur Ausbildung nach Bozen gekommen. Wir sind im Marieninternat untergebracht gewesen, ganz im Unterdach. Wir waren 12 oder 13 Mädchen. Unterrichtet haben uns zwei Klosterfrauen, die eine in Deutsch, die andere in Geschichte und Geographie. Wir sind dort natürlich ganz geheim untergebracht gewesen. Man hat uns verboten, zu mehreren zugleich aus der Tür zu gehen oder beim Fenster zu stehen. Wir haben während dieser Zeit auch nie nach Hause fahren dürfen, auch das Briefeschreiben haben sie uns verboten. Meine Mutter hat sich gar Sorgen gemacht, sie hätten mich entführt. Gott sei Dank habe ich an den Sonntagen meine älteste Schwester Moidl besuchen können; diese hat nach Leitach geheiratet. Sie hat der Mutter dann von mir berichten können.

War deine Ausbildung damit abgeschlossen?

Nein, 1934/35 bin ich für ein Jahr zur Ausbildung nach München gekommen. "Tante Emma" ist mit uns mit dem Zug nach München gefahren. Dort hat man uns in einem

Privathaus untergebracht. Auch hier ist alles ganz geheim abgelaufen. Wir haben in diesem Jahr nie heim fahren dürfen. Briefe schreiben war erlaubt, wir haben aber nicht sagen dürfen, wo wir waren. Unterschreiben haben wir mit unserem Geheimnamen müssen. Wir haben nämlich alle andere Namen erhalten. Wir haben uns alle Blumennamen gegeben. Ich habe "Lilie" geheißen. Unterrichtet hat uns "Tante Emma". Der Unterricht ist sehr streng gewesen, wir haben abends bis halb 10 Uhr lernen müssen. Nachmittags haben wir eine Stunde frei gehabt. Obwohl sie uns davon abgeraten haben, allein in die Stadt zu gehen, habe ich das oft gemacht und mich auch nie verlaufen. Am Abend sind wir drei- oder viermal ins Theater gegangen. Als die Ausbildung abgeschlossen war, hat uns "Tante Emma" gesagt, dass wir den Stoff, den sie in der LBA in drei Jahren machen würden, in einem Jahr durchgemacht hätten.

Wen hast du denn unterrichtet?

Ich bin zu allen gegangen, die nach mir gefragt haben. So bin ich in fast alle Häuser in Gais gekommen, nur einzelne Leute haben kein Interesse gehabt. Wenn in einem Haus wenige Kinder waren, sind die Nachbarkinder dazugekommen. In einer Gruppe waren fünf bis sieben Kinder, mehr sind nicht erlaubt gewesen. Die Namen der Kinder habe ich in ein Merkheft geschrieben. Damit habe ich eine Übersicht über die gehaltenen Stunden gehabt.

Wie lief der geheime Unterricht ab?

Jede Gruppe hat zwei Stunden Unterricht pro Woche bekommen. Dieser hat meist am Donnerstag, dem schulfreien Tag, stattgefunden oder nach vier Uhr. Wir haben uns meist



in Kammern oder in Oberstuben getroffen und dort bei Petroleumlicht gearbeitet. Geschrieben haben wir mit Griffeln auf Schiefertafeln, Hefte haben wir keine gehabt. Bücher hat es nur wenige gegeben. Die sind aus Österreich hereingeschmuggelt worden; wir haben sie in Sand abgeholt.

Was habt ihr außer dem Deutschunterricht noch gemacht?

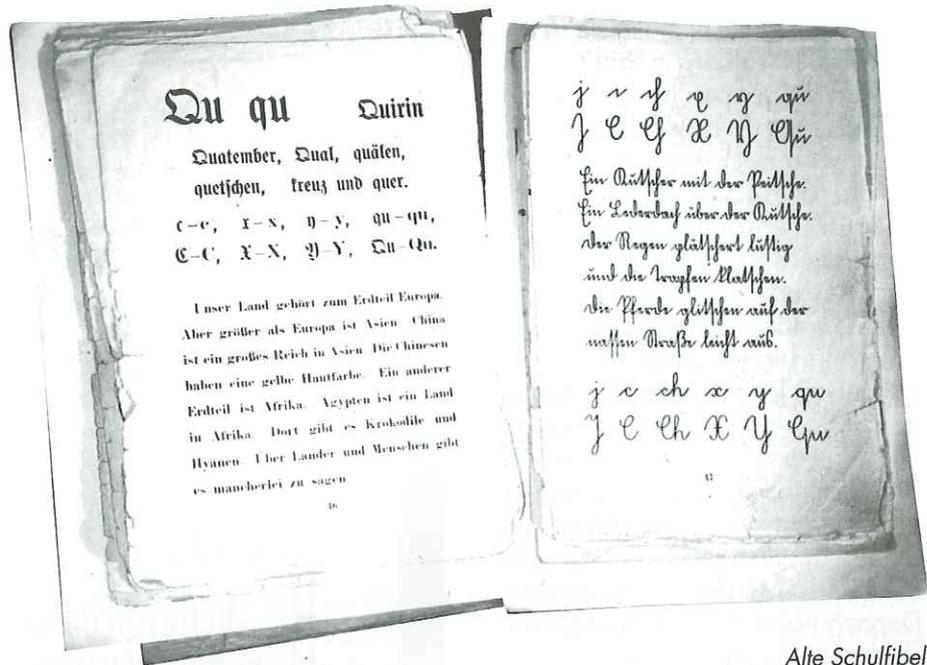
Für Weihnachten haben wir immer ein Krippenspiel eingelernt. Das haben wir dann jedes Jahr an einem anderen Ort aufgeführt, beim "Winkler", beim "Bacher", beim "Schmied" ...

Was kannst du über deine Schüler sagen?

Die Kinder sind sehr brav und fleißig gewesen, sehr motiviert. Sie haben im übrigen auch sehr vorsichtig sein müssen; in der italienischen Schule mussten sie aufpassen, dass ihnen ja kein deutscher Buchstabe zwischen die italienischen geriet. Denn in der Katakombenschule haben sie die Kurrentschrift gelernt.

Der Katakombenunterricht war verboten. Hast du nie Probleme mit der Polizei gehabt?

Ich habe eigentlich immer Glück gehabt. Nur einmal habe ich es mit der Angst zu tun bekommen. Damals hat es noch das Tauferer Bahnl gegeben. Der Mesna Lois, der vorher "Bahnchef" war, ist entlassen worden und ein Italiener hat seinen Posten bekommen. Der hat mich beobachtet und gesehen, dass ich an manchen Tagen immer zur gleichen Zeit in "die Endobrugge" gegangen bin. Einmal ist er mir dann nachgegangen. Ich habe gerade beim "Blasign" in der hinteren Stube Unterricht gehalten, da hat er beim Fenster hereingeschaut. Wir sind um den Tisch gesessen, die Kinder mit ihren Täfelchen. Die nächste Stunde habe ich beim "Egge" gehabt. Ich hatte Angst,



Alte Schulfibel

in der Stube zu bleiben, und so sind wir in den Keller gegangen und die Kinder haben sich auf die Erdäpfelkisten gesetzt. Gott sei Dank hat uns der Mann aber nicht angezeigt. Aus Angst habe ich aber alle Bücher und Hefte in einer Holzkiste in der Küche versteckt.

Wie sah es mit der Bezahlung aus?

Sobald ein Monat um war, haben wir beim alten Neuhauser in Bruneck unseren "Lohn" abholen können. Pro Monat haben wir 200 Lire bekommen, das war eigentlich mehr ein Taschengeld. 200 Lire hat damals eine Schürze gekostet. Einmal habe ich von der "Oberhecherin" einen Guglhupf bekommen, die "Rouderin" hat mir ein Gebetbuch geschenkt. Vom "Michile Hansl", der damals ein kleiner Bub war, habe ich eine Schatulle geschenkt bekommen, die er selber geschnitzt hat. Und bedankt haben sich die Leute immer sehr.

Ist dir eine Begebenheit aus dieser Zeit besonders in Erinnerung geblieben?

Als ich zur Ausbildung im Marieninternat in Bozen war, haben wir Mädchen einmal gemeinsam mit

Emma v. Leurs Michael Gamper besuchen und mit ihm Tee trinken dürfen. Wir haben bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal gewusst, dass auch er in diesem Haus gelebt hat. Worüber wir damals gesprochen haben, daran kann ich mich allerdings heute nicht mehr erinnern.

Im Jahr 1940 wurde ein Teil der Notschullehrerinnen von den für die Kinder der Optanten organisierten deutschen Sprachkursen übernommen. War das auch bei dir der Fall?

Ja, ich habe gemeinsam mit dem Lehrer Franz Niederwanger, der nun wieder unterrichten durfte, im alten Schulhaus als Hilfslehrerin gearbeitet. Zunächst hat es pro Tag nur zwei Stunden Deutschunterricht gegeben, der Rest ist immer noch italienisch gewesen. Mit der Zeit hat sich das dann aber geändert und der Großteil der Stunden ist in Deutsch unterrichtet worden. Ich habe bis 1950 in Gais unterrichtet.

Hast du 1950 das Unterrichten aufgegeben?

Nein, aber in diesem Jahr ist die "Acherer-Lehrerin" nach Gais ge-



IM GESPRÄCH MIT...

kommen. Eigentlich hätte sie ja die Stelle in Tesselberg gehabt. Aber dahin ist sie nicht gegangen. Und da sie eine ausgebildete Lehrerin gewesen ist, hat sie natürlich den Vorrang vor mir gehabt und ich hätte dorthin gehen sollen. Aber damals ist es so kompliziert gewesen, nach Tesselberg zu kommen, dass ich lieber nach Mühlwald gegangen bin. Dort bin ich zwei Jahre lang geblieben. Ich bin jedes Wochenende mit dem Rad nach Hause gefahren; im Winter bin ich mit dem Tauferer Bahn nach Mühlen gefahren und von dort zu Fuß nach Mühlwald hinein. 1952 habe ich geheiratet und selber Kinder bekommen. Danach habe ich nicht mehr unterrichtet.

Hat man dir von öffentlicher Seite aus für deine Arbeit als Katakombenlehrerin gedankt?

1978 hat der damalige Landeshauptmann Silvius Magnago alle ehemaligen Katakombenlehrerinnen in Bozen zusammengerufen. Wir haben eine Urkunde überreicht bekommen und ein Buch als Geschenk. Zehn Jahre später habe ich vom Nordtiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöfer die Tiroler Verdienstmedaille verliehen bekommen.



Welche Gedanken kommen dir, wenn du an diese Zeit zurück denkst?

Eigentlich ist es trotz allem eine schöne Zeit gewesen. Wir Mädchen, die wir als Katakombenlehrerinnen gearbeitet haben, haben fest zusammengehalten.

Der Kontakt zu einigen von ihnen ist auch lange erhalten geblieben. Inzwischen sind allerdings die meisten von ihnen gestorben.

Vielen Dank für das Gespräch!



DIE KATAKOMBENSCHULE IN SÜDTIROL

Nach dem 1. Weltkrieg befand sich die italienische Gesellschaft in einer tiefen politischen und wirtschaftlichen Krise. In dieser angespannten Lage gelang es Benito Mussolini und seiner faschistischen Partei, im Jahr 1922 die Macht an sich zu reißen. Das neue Regime ging rigoros gegen Minderheiten vor. Am 23. Juli 1923 verkündete der Roveretaner Ettore Tolomei im Bozner Stadttheater ein 32-Punkte-Programm zur Italianisierung Südtirols. Dieses Programm sah die völlige Italianisierung des öffentlichen Lebens vor (Amtssprache, Ortsnamen, Schreibnamen ...), die Durchdringung des Landes durch italienische Beamte und Bürgermeister, die Behinderung der Presse, die staatliche Förderung italienischer Einwanderer, die wirtschaftliche Durchdringung des Landes und die Auflösung der deutschen Schule.

Am 1. Oktober 1923 wurde die nach ihrem Schöpfer, dem Unterrichtsminister Giovanni Gentile, benannte Schulreform verkündet ("Lex Gentile"). Mit ihr begann die Zerstörung der deutschen Schule in Südtirol. Gemäß Art. 17 dieses Gesetzes wurde ab dem genannten Datum in der ersten Klasse Volksschule der ausschließliche Italienischunterricht eingeführt; jedes Jahr folgte eine weitere Klasse, so dass es in fünf Jahren nur mehr italienische Volksschulen gab.

Die deutschen Lehrer wurden entweder entlassen oder in andere Provinzen versetzt.

1925 machten sich Kanonikus Michael Gamper, die Abgeordneten Eduard Reut-Nicolussi

und Karl Tinzl sowie der Salurner Rechtsanwalt Josef Noldin daran, den illegalen Hausunterricht zu organisieren: Die Katakombenschulen entstanden. Mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland und Österreich wurden junge Mädchen zu Notschullehrerinnen ausgebildet und bescheiden entlohnt.

Die Ausbildung der jungen Mädchen zu Lehrkräften stellte jedoch eine fast nicht zu bewältigende Aufgabe dar. Zu diesem Zweck fanden ab 1925 im In- und Ausland verschiedene Kurse statt. Ab 1928 wurden in Bozen im Schnitt drei Lehrgänge von acht- bis zwölfwöchiger Dauer abgehalten. Bis etwa 1934/35 fanden sie in dem von den Terziarschwestern geführten Marieninternat (heute Marienlinik) statt, in den letzten Jahren verlegte man sie ins Terziarenkloster (Franziskanergasse) selbst. Verpflegung und Quartier gab es im Hause. In den Jahren 1931 bis 1938 fanden die sogenannten Münchner Kurse statt, in denen die Mädchen ganzjährig auf ihre Aufgabe vorbereitet wurden. Die Leitung der Kurse oblag der erfahrenen Schuldirektorin Emma v. Leurs ("Tante Emma").

Der geheime Schulunterricht, der zumeist in Bauernstuben, oft aber auch in Kellern oder Scheunen stattfand, konnte den Behörden nicht völlig verborgen bleiben. Sofort versuchten sie, ihn zu unterdrücken und die Verantwortlichen so hart wie möglich zu bestrafen. Tatsächlich wurden zahlreiche Lehrerinnen kurzfristig verhaftet, beschimpft und misshandelt;

etliche mussten ihre Heimatgemeinden verlassen.

Die Zerschlagung der deutschen Notschule gelang den faschistischen Behörden dennoch nicht.

Die Unterrichtsbehelfe waren primitiv: Man verwendete die leicht zu löschende Schiefertafel oder lose Blätter, seltener Hefte. Geschrieben wurde mit Griffel und Bleistift; Tinte wurde kaum verwendet. Eine Tafel gab es nicht. Fibeln und Lesebücher kamen aus Deutschland und Österreich und wurden über die Jöcher ins Land geschmuggelt.

Der Unterricht fand vor allem am Abend statt, da die Kinder bis 16 Uhr im italienischen Unterricht waren. Ideale Unterrichtstage waren der schulfreie Donnerstag und der Sonntag. An diesen Tagen gaben manche Geheimschullehrerinnen acht bis zehn Unterrichtsstunden.

Da viele Eltern zu weit entfernt wohnten oder Angst vor den Behörden hatten, scheint die Zahl der von der Notschule regelmäßig erfassten Kinder nicht allzu groß gewesen zu sein. Sie lernten dort deutsch lesen und schreiben, manchmal auch etwas Heimatkunde und heimatliche Geschichte. Viele der zwischen 1925 und 1940 schulpflichtigen Südtiroler haben aber weder die deutsche noch die italienische Sprache richtig gelernt; die erste nicht, weil Elternhaus und Notschule zu ihrer vollständigen Vermittlung nicht ausreichten, die zweite nicht, weil sie die italienischen Lehrer entweder nicht verstanden oder ablehnten.



DAMALS...

...VOR 50 JAHREN

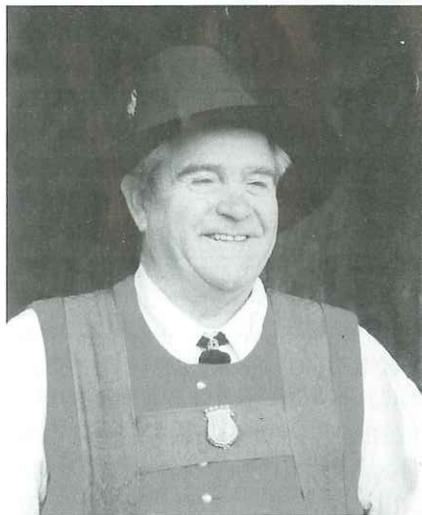
Uttenheim. (Theater.) Wohl lang, lang ist es her, daß hier in Uttenheim einmal ein Theaterstück von Erwachsenen aufgeführt worden wäre. Um so mehr war es zu begrüßen, daß unter der Leitung des tüchtigen Lehrers und Chormoisters Hans Corradini wieder der Anfang hiezu gemacht worden ist. Es wurde der Einakter: «Der Bauer als König Herodes» gespielt und die Pausen mit wunderbaren Gesangstückchen des Jungchores von Uttenheim unter Leitung ihres tüchtigen Organisten ausgefüllt. Staunens-

wert war der Andrang zu dieser Aufführung, so daß das Stück noch zweimal gegeben werden wird. Der Eintritt war frei und die freiwilligen Spenden wurden verwendet zu Gunsten der hiesigen Feuerwehr und der Lawinengeschädigten unterer Nachbargemeinschaft. Wir gratulieren zur wohl gelungenen Aufführung des drolligen Theaterstückchens und besonders dem Herrn Lehrer Hans Corradini zu seinem Jungchor, der wirklich in ganz exakter und bester Form die herrlichsten Lieder zum besten gab.

Volksbote, 12. April 1951

...VOR 30 JAHREN

Bau des Musikpavillons in Gais



Franz Jaufenthaler

Am 15. August 1971 wurde der Musikpavillon von Gais eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. **Franz Jaufenthaler**, der langjährige Obmann und Chronist der Musikkapelle von Gais, weiß viel über den Bau zu erzählen – von seiner Planung bis zur Verwirklichung:

Wie entstand die Idee zum Bau des Pavillons?

Ich war damals Obmann der Musikkapelle. Schon längere Zeit hat man

sich im Musikausschuss mit dem Gedanken getragen, in Gais einen Musikpavillon zu bauen. Eines Tages habe ich im Gasthof "Windschar" Prof. Sepp Tanzer getroffen, den Kapellmeister der Stadtkapelle Wilten. Seine Eltern waren gebürtige Goasinger; der Vater, Jörg, stammte vom Voltanhof, die Mutter, Maria Mairl, vom "Einsiedel" in Gais. Sepp Tanzer, der im Übrigen auch bei der Gründung unserer Musikkapelle am 1. Dezember 1954 dabei war, war ein erfahrener Musiker und Komponist. Ich habe ihm von unseren Plänen berichtet und er hat mir den Rat gegeben, den Pavillon in Seefeld in Tirol anzuschauen. Der sollte nämlich von der Akustik her sehr gut gelungen sein und auch gut in die Landschaft passen.

Habt ihr euch Sepp Tanzers Ratschlag zu Herzen genommen?

Ja, das haben wir. Nach Ostern bin ich gemeinsam mit Roland Cimadom, dem Architekten, nach Seefeld gefahren, um den Pavillon zu begutachten. Er hat uns beiden auf den ersten Blick gefallen.

Wie ist es dann weitergegangen?

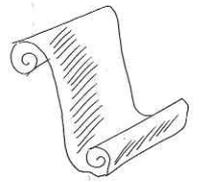
Architekt Cimadom hat uns bald danach seinen Plan vorgelegt und wir haben uns gleich daran gemacht, den Bau in Angriff zu nehmen. Unser Ziel war es nämlich, den Pavillon bis zu unserem Musikfest am 14./15. August fertig zu stellen – also innerhalb von vier Monaten.

Wie sah es mit der Finanzierung des Baus aus?

Den Baugrund hat uns die Gemeinde zur Verfügung gestellt, das Holz für die Dachkonstruktion haben wir von der Fraktion bekommen. Für den Rest hat die Musikkapelle selber aufkommen müssen.

Wer hat die Arbeiten am Pavillon durchgeführt?

Die Maurer- und Holzarbeiten hat die Firma Ausserhofer aus Sand übernommen, das Schindeldach die Firma Mölgg aus St. Johann in Ahrn. Die Fenster und Türen hat die Tischlerei Lercher aus Gais geliefert. Die Elektroinstallationen hat die Firma Burgmann aus Sand übernommen,



Hans Muser aus Gais die Malerarbeiten und die Firma Niederwolfsgruber aus Percha die Spenglerarbeiten. Für Aushub und Planierung war die Firma Betonform zuständig.

Haben euch auch Freiwillige bei der Arbeit unterstützt?

Ja, ohne sie wäre es nie möglich gewesen, den Bau so schnell fertig zu stellen. Am Abend haben die Musikanten Abflussschächte gegraben und auch das Anlegen der Grünfläche und die Bepflanzung haben Musikanten und andere Helfer übernommen. Oft haben sie bis spät in die Nacht arbeiten müssen, denn die Zeit war knapp. Auch die Wand- und Bodenfliesen sind von Alfons Volgger aus Gais nach Feierabend verlegt worden.

Wurde der Bau termingerecht fertig?

Ja, bis auf kleinere Arbeiten. Diese sind dann später von den Musikanten – nach Feierabend und natürlich ohne Bezahlung – ausgeführt worden. Notenständer und Stühle hatten wir damals im übrigen auch noch nicht; die haben wir erst später anschaffen können.

Wie viel hat der Bau gekostet?

Der Bau des Pavillons hat insgesamt 13,5 Millionen Lire gekostet. Dazu sind noch 700.000 Lire an den Architekten für die Projektierung und Bauaufsicht gekommen.

Wie ist es der Musikkapelle gelungen, dieses Geld aufzubringen?

In der Musikkassa waren keine größeren Beträge vorhanden. So hat

es eines Tages Probleme gegeben. Als ich an einem Montag nach Hause gekommen bin, habe ich mit Entsetzen feststellen müssen, dass am Bau nicht weitergearbeitet wurde. Sogleich habe ich den Lahna Seppl angerufen, um ihn nach dem Grund dafür zu fragen. Er hat mit zur Antwort gegeben: "Lieber Franz, ich brauche auch Geld!" So habe ich aus eigener Tasche etwas vorgestreckt und die Arbeit wurde wieder aufgenommen.

Wer hat euch bei der Finanzierung noch geholfen?

Florian Kronbichler, der Besitzer des Gasthofs "Windschar", ist zu Gunsten des Baus mit seinem Betrieb eine Verpflichtung eingegangen. Dafür haben wir 1,5 Millionen Lire für drei Jahre als Leihgeld bekommen – zinsfrei.

Landesrat Spögler, der bei der Eröffnungsfeier anwesend war, hat uns bei dieser Gelegenheit eine Unterstützung des Landes zugesichert. Es hat dann auch nicht lange gedauert, bis die erste Rate in der Höhe von 704.000 Lire kam.

Auch das Musikfest vom 14./15. August hat einen schönen Gewinn gebracht und so haben wir mit den Zahlungen beginnen können.

Der Architekt hat der Musikkapelle 100.000 Lire nachgelassen. Wie ist es dazu gekommen?

Fast nach jeder Probe sind die Musikanten damals in die "Windschar" zum Kartenspielen gegangen. So war es auch am Kirchtagsfreitag. Franz Schwärzer und ich sind in die "Windschar" gegangen und haben uns dort zu Architekt Cimadom und Franz Kronbichler gesetzt. Dem Architekten gegenüber hatte ich ein schlechtes Gewissen, da wir mit den Zahlungen im Rückstand waren. So habe ich zu ihm gesagt:

"Wir werden wohl einmal abrechnen müssen!" Cimadom hat nur gelacht und gesagt: "Lass dir nur Zeit. Ihr habt ja eh kein Geld. Aber wenn ihr zwei Musiker Schneid' habt, machen wir ein Kartenspiel."

Habt ihr dann mit ihm Karten gespielt?

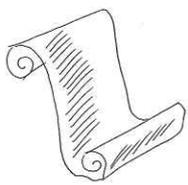
Ja, wir waren beide einverstanden, aber das Glück im Spiel war nicht auf unserer Seite. Wir haben die ganze Zeche verloren. Trotzdem haben wir weitergespielt und schließlich war es zwei Uhr. Ich bin aufgestanden und habe heimgehen wollen. Da sagt der Architekt zu mir: "Wenn du noch ein Spiel machst, schenke ich der Musik 50.000 Lire!"

Das habe ich mir natürlich nicht zweimal sagen lassen, schließlich hat die Musik das Geld ja dringend gebraucht. Um vier bin ich wieder aufgestanden und gegangen. Darauf hat der Cimadom zu den anderen gesagt: "Wetten, dass der Jaufenthaler wieder kommt!" Und als ich die Tür öffnen wollte, hat er gerufen: "Wenn du zurückkommst, Jaufenthaler, gibt es noch einmal 50.000 Lire für die Musik." Ich habe natürlich wieder nicht nein sagen können und so haben wir noch bis sechs Uhr in der Früh gespielt. Herr Cimadom hat der Musikkapelle dann auch wirklich 100.000 Lire nachgelassen.

So ist es gekommen, dass die Finanzierung des Baus schließlich gesichert war.

Das Gespräch führte

Romana Stifter



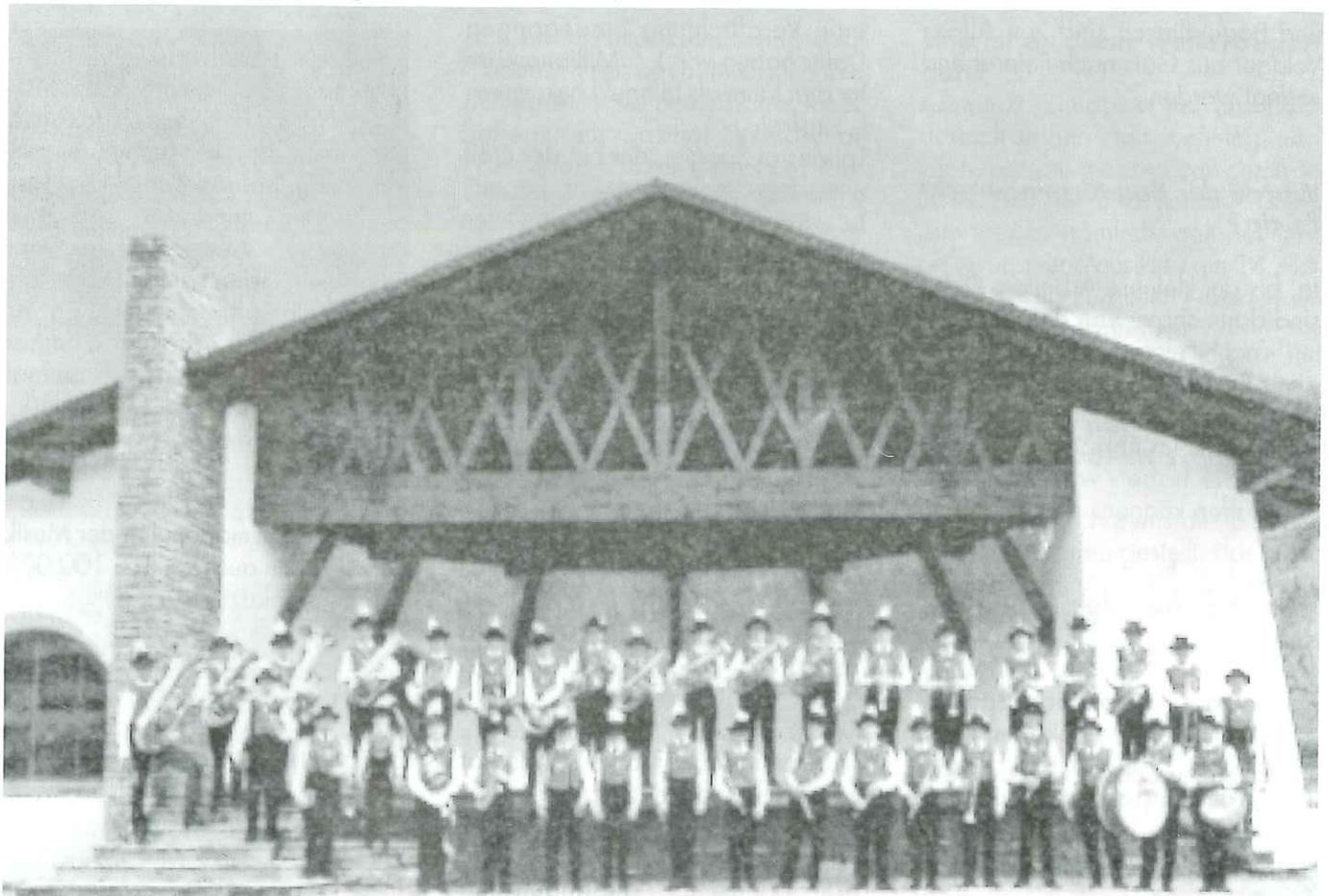
DAMALS...



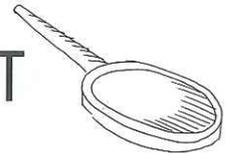
Der Pavillon während des Baus



Der fertiggestellte Pavillon



Die Musikkapelle von Gais vor dem neuen Pavillon



DAS MARIAHILF-BILD

Sieht man ein Motiv gar zu oft, nimmt man es irgendwann zwar noch unbewusst, aber nicht mehr aktiv wahr. Der Anblick ist einem so vertraut geworden, dass ein zweiter Blick und genaueres Hinsehen überflüssig scheinen, was letztendlich dazu führt, dass man das bekannte Motiv gar nicht mehr wahrnimmt. So mag es vielen von uns mit einem bestimmten Madonnenbildnis ergehen, das uns allein im Gemeindegebiet von Gais schon mehrere Male begegnet, z. B. als Fresko an der Fassade des Klöckerhofes, des Gasthofs "Sonne" ("Wanger") und des Pflegerhauses (Bacher), an der Seitenfläche des alten Pfarrhauses und des Zollerhofes, an der Fassade der Pfarrkirche von Mühlbach, eingebettet in die Darstellung der Vierzehn Nothelfer, und als Tafelbild in der Kirche von Uttenheim.

Wie kommt es, dass man in Tirol, in Österreich, ja im ganzen süddeutschen Raum so oft in Kirchen und Kapellen, an Hausfassaden und in Wohnungen immer wieder derselben Madonna begegnet? Welches Umfeld führte zu einer so großen Verbreitung dieses Marienbildes?

Das Vorbild für all diese Bilder befindet sich in der Stadtpfarrkirche von St. Jakob in Innsbruck am Hochaltar. Es entstand 1514, also zur Zeit der Renaissance, stammt vom deutschen Künstler Lucas Cranach dem Älteren und wird meist kurz "Martiahilf" genannt.



Das originale Mariahilf-Bild von Lucas Cranach d. Ä. am Hochaltar des Innsbrucker Doms

Der Künstler **Lucas Cranach der Ältere** leitete seinen Familiennamen von der Stadt Kronach in Oberfranken, nahe Coburg und Bamberg ab, wo er 1472 als erster Sohn von Hans dem Maler geboren ist. Von 1505 bis zu seinem Tod war Lucas Cranach

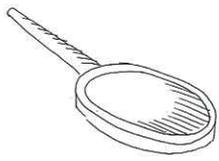
Hofmaler der Kurfürsten von Sachsen in Wittenberg. Gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 16. Jh.s schloss Cranach Freundschaft mit Martin Luther. Cranach vereinigte in seinem Schaffen alle Strömungen seiner Zeit, er arbeitete gleichermaßen für die reformierte wie

für die katholische Kirche, schuf neben sakralen Bildthemen auch mythische Allegorien, malte Jagdszenen und Festbankette, bildete Turniere und Heiligenlegenden gleichermaßen ab und schuf weibliche Akte und religiöse Bilder.

Das Mariahilf-Bild im Innsbrucker Dom steht in der Tradition der byzantinischen Ikonenmalerei, in welcher ja immer wieder gleich bleibende Typen wiederholt werden. Der hier

dargestellte Typus wird "Glykophilousa" genannt: Die Madonna herzt ihr Kind, drückt es liebevoll an ihre Wange und wird ihrerseits vom Kind gestreichelt oder geküsst.

1508 hatte Lucas Cranach auf seiner Reise in die Niederlande ein schon damals berühmtes kleines Kunstwerk kennen gelernt, die italo-byzantinische "Notre Dame de



Grace" in Cambrai bei Lille. 1509 kopiert Cranach das Bild in Grisaille-Technik und wiederholt das Motiv später noch öfters.

Auf dieses Vorbild geht wohl das berühmte Mariahilf-Bild von Cranach zurück, und zwar sowohl was die Haltung der Figuren als auch die Farbigkeit des Bildes anbelangt. Diese Madonna drückt voller Rührung und Zärtlichkeit ihr Kind an sich, blickt aber gleichermaßen wehmütig und voller Demut in die Ferne, wissend um das Schicksal Christi und außerstande es abzuwenden. Der Jesusknabe scheint seiner Mutter tröstlich beistehen zu wollen.

Der einfühlsame Betrachter kann sich der inneren Dynamik dieses Bildes nicht entziehen. Diese Wirkung macht aus einem einfachen Madonnenbild dann wohl schließlich ein Kultbild mit weitreichender Verbreitung. Das Mariahilf-Bild ist vom Typ her als Andachtsbild zu sehen. Erste Andachtsbilder entwickelten sich in der Zeit der Mystik im 14. Jh. Typisch für diese Zeit ist die Aufgabe der diesseitsbezogenen Haltung, die die Frühgotik bestimmte. Die neue Strömung ist geprägt durch eine gewisse Körperfeindlichkeit, aber auch durch eine lyrisch beseelte Verinnerlichung. Der Gläubige suchte sein Heil nun nicht mehr ausschließ-

lich im gemeinschaftlich erlebten Gottesdienst im Kirchenschiff, sondern auch in der Abgeschlossenheit der Seitenkapellen oder auch der Privaträume. Hier sollte man in andächtiger Versenkung zu seinem Heil finden, hier suchte man nach einer persönlichen Vision und einer individuellen Gotteserfahrung. Als Brücken für diese Versenkung fungierten die Andachtsbilder an den Seitenaltären. Diese Kunstwerke waren transportabel und somit unabhängig vom Ort der Aufstellung konzipiert, nicht auf die Umgebung, sondern auf den Betrachter bezogen.

Dargestellte Themen sind in erster Linie Szenen aus der Passion (die sog. Christus-Johannes-Gruppe, das Gabelkruzifix, der Schmerzensmann) und aus dem Leben der Maria (z. B. die Pietá). Diese Bilder zeigen stets starke Emotionen, die den Betrachter zum Mitfühlen anregen sollen. So sollen die Pietá oder das Gabelkreuz im Betrachter Mitleid erzeugen und gleichzeitig dessen eigenes Leid heiligen. Die Christus-Johannes-Gruppe oder die Glykophilousa zeigen die Zuneigung, die Jesus den Menschen zukommen lässt am Beispiel seines Lieblingsjüngers oder seiner Mutter. Dabei soll sich der Gläubige mit Johannes oder mit Maria identifizieren und sich bei Christus ebenso

geborgen fühlen, wie das in den Andachtsbildern gezeigt wird. Marias Blick spricht den Beschauer an, denn sie will als Mutter Gottes für alle Gläubigen Zuflucht, Mutter und Fürbitterin sein, sofern sie sich ebenso wie ihr Kind vertrauensvoll anklammern und an sie wenden. Auch im Bild des hilfeschuchenden Jesuskindes kann sich der Betrachter selbst wiederfinden und seine Hoffnungen auf den mütterlichen Beistand Mariens setzen.



Mariahilf aus dem "Mareil-Stöckl" in Uttenheim

Ursprung des Mariahilf-Bildes in Wittenberg

Dass dieses Bild mit dem Begründer der protestantischen Kirche in Verbindung gebracht wird, erscheint sicherlich verwunderlich. Aber gerade Luther war Zeit seines Lebens ein besonderer Marienverehrer.

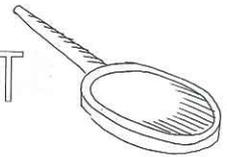
Doch wie ist die besondere Marienverehrung Martin Luthers zu erklären? Das Magnificat (Lukas 1, 46-55) ist ein gemeinsames Gebet der Katholiken und Protestanten. Darin prophezeit Maria selbst ihre weltweite künftige Verehrung: "Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter!" Die evangelische Kirche feiert bis heute drei Marienfeste: die Darstellung des Herrn am 2. Februar, die

Ankündigung der Geburt des Herrn am 25. März und die Heimsuchung Mariä am 2. Juli. Überschwänglich wünschte Luther einmal in Bezug auf Maria: "Billig wäre es gewesen, dass man ihr einen goldenen Wagen bestellt und sie mit 4000 Pferden geleitet und vor den her drommetet und geschrien hätte: Hier fährt die Frau der Frauen, die Fürstin unter allem menschlichen Geschlecht."

In alten Passauer Wallfahrtsbüchern liest man, Lucas Cranach habe das Mariahilf-Bild im Jahre 1514 in Wittenberg im Beisein Martin Luthers gemalt. Martin Luther hätte die allzu verklärende Darstellung Mariens und

der Heiligen in der Kunst allgemein kritisiert, weil sich die Christen darin nicht erkennen könnten und so eine Nachahmung erschwert würde. Vielleicht malte Cranach deshalb eine so einfache junge Frau mit Kind. Daraus entstand das Gnadenbild "Mariahilf", das bis heute seinen ökumenischen Geist nicht verloren hat.

Möglicherweise entstand das Bild aber auch erst 1517, da man sicher weiß, dass der damals 45-jährige Cranach nach einer schweren Krankheit genesen im Auftrag des Sachsenherzogs eine Madonna für dessen Gattin schuf.



Zuerst zierte das Bild die Privatkapelle der Herzogin in Dresden. Später kam die Forderung hinzu, das Bild doch öffentlich zu zeigen, so dass es schließlich um 1520 in die Hauptkirche in Dresden, die Heiligkreuzkirche, die 1760 zerstört wurde, gelangte. Im Zuge der Glaubenskriege musste das Bild vor der bilderstürmerischen Reformation in Sicherheit gebracht werden und gelangte so in die kurfürstlich-sächsische Kunstkammer in Dresden.

1611 besuchte der österreichische Erzherzog Leopold V. den Kurfürsten von Sachsen in Dresden. Leopold war nach philosophischen und theologischen Studien nichtgeweihter Fürstbischof von Passau und Strassburg. Als Gast durfte er sich in der Dresdner Kunstkammer ein Erinnerungsstück aussuchen. Seine Wahl fiel auf das Mariahilf-Bild von Lucas Cranach. Von nun an wurde das Bild sein ständiger Begleiter. Zunächst kam das Bild in die Schlosskapelle des Bischofssitzes nach Passau, wodurch diese Stadt zur Urzelle der Marienverehrung im Abendland wurde. Von hier aus begann der Siegeszug des Bildes. Der Domdekan Marquard, Freiherr von Schwendi, war von diesem Bild so eingenommen, dass er mit Leopolds Erlaubnis 1611 eine erste, vergrößerte Kopie anfertigen ließ. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges war Passau als Durchzugsgebiet von Truppen höchst gefährdet, da stellte Marquard auf Grund von Visionen sein Muttergottesbild auf dem Schulerberg, dem späteren Mariahilfberg, auf. Bald bürgerte sich der Notruf "Maria hilf" ein. 1627 wurde in Passau die große doppeltürmige Wallfahrtskirche "Mariahilf ob Passau" gebaut und eine Mariahilf-Bruderschaft gegründet. Aus alten Aufzeichnungen geht hervor, dass z. B. 1627 bis 1745 in etwa 7 Millionen Pilger den Ort besuchten. Von 1625 bis 1745 wurden fünf Bücher mit Berichten über 2000 außerordentliche Gebetserhörungen gedruckt.

Man rief Maria unter dem Titel "Passauer Muttergottes" an und das Mariahilf-Bild selbst bekam den Namen "Das deutsche Gnadenbild". Mit der Entstehung neuer Bruderschaften und ihren Gnadenbild-Kopien entstanden wiederum neue Gnadenstätten und damit wieder neue Wallfahrten, z. B. in Rom 1796. Man versicherte sich der Kraft und der Gnadenfülle eines berühmten Gnadenbildes, indem man es nachbildete. Diese Verehrungswelle reichte weit über die deutschen Grenzen hinaus bis nach Österreich, Ungarn, Polen, Böhmen, Italien, Frankreich, Belgien und in die Niederlande, sogar bis nach England.

Als 1683 die Türken mit 200.000 Mann vor Wien standen und das Abendland in Gefahr war, spielte das Passauer Bild wiederum eine große Rolle. Kaiser Leopold und seine Frau waren aus Wien geflohen und pilgerten Tag und Nacht auf den Mariahilfberg in Passau, wodurch der Gnadenberg Mariahilf zum Gebetsort um den Sieg der christlichen Armee wurde. Beide waren zudem Mitglieder der Münchner Bruderschaft und hatten dem Mariahilf-Kult dadurch den ausschlaggebenden Impuls für eine echte Volksbewegung gegeben.

Die Sprengung des Belagerungsringes rund um Wien am 12. September 1683 wurde vom Schlachtruf "Maria hilf" begleitet. Zum Dank für den glücklichen Ausgang des Krieges ließen der Kaiser und Fürst Paul Esterhazy 1687 in Wiens 6. Bezirk die barocke Wallfahrtskirche "Mariahilf" errichten, die bald dem ganzen Stadtviertel den Namen gab. Den Tag des Sieges über die Türken bestimmte Papst Innozenz XI. zum Fest "Mariä Namen" und das Bild "Mariahilf" wurde sozusagen zum habsburgischen Staats-Gnadenbild. Die Passauer Kopie des Bildes war zunächst also berühmter als das Original.

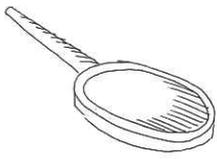
Das Original nahm Erzherzog Leopold V. 1619 mit nach Innsbruck, da er in diesem Jahr die Statthaltertschaft

über das Herzogtum Tirol antrat. In Innsbruck selbst wurde das Bild feierlich eingeführt. Das Marienbild erhielt in einem Raum der gotischen Hofburg östlich der Pfarrkirche in der Kapelle "Unsere Liebe Frau" einen Ehrenplatz. Bereits in dieser Kapelle wurde das Bild der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zeitweilig vor allem während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Bild in der Pfarrkirche St. Jakob zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, ja sogar durch die Straßen der Stadt getragen. Der Bekanntheitsgrad des Bildes nahm ständig zu, 1630 erhielt es einen kostbaren Rahmen mit Elfenbein- und Ebenholzeinlagen. Als Erzherzog Leopold V. starb, wurde er in der Hofkapelle bei seinem geliebten Bild beigesetzt.

1646 stiftete der Hofmaler Paul Honnegger eine Kopie des Bildes für den Hochaltar von St. Jakob. Als man die Verschonung Tirols im Dreißigjährigen Krieg der Fürbitte Mariens zuschrieb, stifteten die Tiroler Landstände am linken Innufer von Innsbruck eine Mariahilf-Kirche, die dem gesamten Stadtteil den Namen gegeben hat. Von Erzherzog Ferdinand Carl, dem Sohn Leopolds V., forderten sie das Original-Gnadenbild für diese Kirche. Doch das Ansuchen wurde abgelehnt.

1650 entschloss sich Erzherzog Ferdinand Carl doch, dem Wunsch der Innsbrucker Bürgerschaft nachzugeben und stiftete das Original-Gnadenbild kraft feierlicher Urkunde der St.-Jakobs-Pfarrkirche, allerdings mit bestimmten Auflagen. Darin behielt sich der Erzherzog das Recht vor, das Bild gelegentlich auf Reisen mitnehmen zu dürfen und verfügte, das Bild dürfe auf "weltweite Zeiten" nicht aus der Kirche verlegt werden und müsse für ihn von der Hofburg aus immer zugänglich bleiben. Am 3. Juli 1650 fand in einer feierlichen Prozession die Übertragung des Gnadenbildes statt.

1662 forderte ein Jesuitenpater in einer Predigt die Gläubigen auf, Gebetserhörungen aufzuschreiben.



GENAU HINGESCHAUT

Bis 1750 kamen aus verschiedenen Ländern über 4400 handgeschriebene Berichte, die in 44 Bänden aufgezzeichnet wurden. 2600 Berichte liegen noch im Archiv von St. Jakob. Im Zusammenhang mit dem Gnadenbild ist auch die Entstehung des Liedes "Maria, breit den Mantel aus" 1639 in Innsbruck zu sehen.

Seit das Gnadenbild in St. Jakob zu sehen war, wurde die Pfarrkirche zu einem neuen Zentrum der Marienverehrung. Von Innsbruck aus verbreitete sich der Kult der Mariahilf weit über die Grenzen des Landes hinaus. Unzählige Kopien in Kapellen, Kirchen, an Häuserfronten, auf Prozessionsfahnen, in Gebetsbüchern, an Bildstöcken usw. erinnern an dieses Bild.

1712 stiftete der damalige Statthalter des Kaisers in Tirol, Karl Philipp von

der Pfalz-Neuburg, den vom Goldschmied Anton Kuprian ausgeführten prächtigen Silberaltar, der seit dieser Zeit das Marienbild, das 1715 an den Hochaltar gebracht wurde, rahmt und ständig Erweiterungen und Veränderungen erfuhr.

Allein in Nordtirol befinden sich Schätzungen zufolge über 1000 Kopien des Mariahilf-Bildes, über 60 Häuser stehen allein in Innsbruck speziell unter dem Schutz des Bildes. Die außerordentliche Wirkung des Cranach-Bildes ist wohl darin zu suchen, dass das Bild die Mutter-Kind-Beziehung besonders betont und damit den Aspekt von Zärtlichkeit und Zuneigung betont, der der Frömmigkeit des Volkes besonders entgegen kommt.

Das Mariahilf-Bild ist wirklich klassisch in dem Sinn, dass es zahllosen Ge-

nerationen als Muster der Vollkommenheit gedient hat. Ein solches Bild bedarf keiner Erklärung, in dieser Hinsicht ist es wirklich leicht verständlich. Vergleicht man diese Mariendarstellung aber mit älteren Darstellungen desselben Themas, so ahnt man, dass alle Künstler sich tastend um diese geradezu geniale Einfachheit bemühten, die Cranach in seinem Bild erreicht. Wie die Madonna ihren Kopf dem Sohn zuneigt, der sich seinerseits zu ihr hinreckt, all das trägt zu der Wirkung vollkommener Ausgewogenheit bei. Man hat das Gefühl, dass die kleinste Veränderung diese Harmonie zerstören könnte. Und doch liegt nichts Gekünsteltes oder Absichtliches in dieser Komposition. Das Bild wirkt, als könne es nicht anders sein.

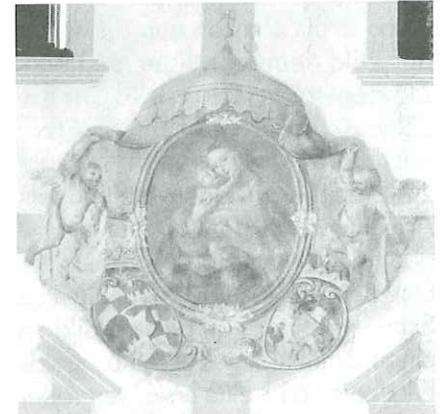
Dr. Martina Stifter



Mariahilf-Bild an der Eingangsfassade des Klöckerhofes in Gais



Mariahilf-Fresko an der Seitenfront des alten Pfarrwidums in Gais



Mariahilf mit dem Allianzwappen Künigl-Trautson an der Fassade des Pflagerhauses (Bacher) in Gais



Mariahilf an der Eingangsseite des Zollerhofes in Gais



Mariahilf-Bild als Teil des Fassadenfreskos mit den 14 Nothelfern in Mühlbach



Mariahilf-Bild an der Eingangsfassade des Gasthofs Sonne in Gais



DER SCHMERZ – EINE URALTE GEISSEL DER MENSCHHEIT?



Dr. Walter Rastner

Seit es Menschen gibt, leiden diese auch mehr oder weniger unter dem Phänomen Schmerz. Der Schmerz ist schwer zu definieren, er lässt sich auch nicht objektiv nachweisen, man kann ihn weder sichtbar noch objektiv messbar machen. Wäre dies möglich, so wäre es für den behandelnden Arzt viel leichter, eine Schmerzbehandlung durchzuführen. Auch würde der Patient in seinem Leiden vom Arzt viel eher ernst genommen. Gerade bei chronischen Schmerzen wird der Patient nämlich oft als Simulant oder als Psychopath abgetan.

Statistische Angaben

Zur Verdeutlichung einige Zahlen (aus "Die Zeit" vom 5. März 1998: "Der verdrängte Schmerz"):

- Drei Viertel aller Deutschen leiden zumindest zeitweise unter Kopfschmerzen oder Migräne.
- Acht von zehn Deutschen werden irgendwann in ihrem Leben von Rückenschmerzen geplagt.
- Auf mehr als 30 Milliarden Mark schätzen Fachleute die Kosten

schmerzbedingter Arbeitsausfälle in Deutschland im Jahr.

- Wie ausweglos vielen ihre Lage erscheint, das zeigen jährlich mehr als 4000 Selbstmorde chronisch Schmerzkranker in der Bundesrepublik.

Diese statistischen Angaben können sicherlich auch auf Südtirol übertragen werden.

Dass auch anderswo die Schmerztherapie noch in den Kinderschuhen steckt, mag die nicht Betroffenen beruhigen – für die Schmerzpatienten stellt es aber keinen Trost dar. Es ist höchste Zeit, dass man sich auch hierzulande mit dem Problem der Schmerztherapie intensiver beschäftigt.

Was ist Schmerz?

Die Schwierigkeit fängt schon bei der Definition des Begriffes an. Was ist Schmerz eigentlich?

Die Antwort könnte einfach ausgedrückt folgendermaßen lauten: Der Schmerz ist die subjektive Wahrnehmung (andere spüren den Schmerz des Betroffenen nicht), welche unangenehm ist (somit treibt der Schmerz den Patienten zum Arzt) und seelische (Depression, Aggression ...), vegetative (Blutdruckanstieg, Kreislaufkollaps, Schweißausbrüche ...) und muskuläre (Muskelverspannung bei Kreuzschmerzen ...) Reaktionen auslöst.

Arten von Schmerz

Es gibt verschiedene Arten von Schmerzen: Man unterscheidet einmal

- seelische und
- körperliche Schmerzen, welche ineinander übergehen oder aber sich auch gegenseitig verstärken können. Im praktischen Vorgehen der Medizin unterscheidet man

1. den akuten Schmerz, dazu gehört auch der postoperative Schmerz,
2. den chronischen Schmerz und
3. den Tumorschmerz oder Schmerz beim Krebskranken.

Der akute Schmerz

Der akute Schmerz ist ein nützlicher Schmerz. Er ist ein Alarmschmerz, d. h. der Schmerz macht den Patienten darauf aufmerksam, dass bei ihm irgendwo etwas nicht in Ordnung ist. Zum Beispiel könnte ohne den akuten Schmerz ein Magengeschwür nie erkannt und behandelt werden, es würde unweigerlich zu Komplikationen, ja zu bösartiger Entartung bis hin zu Krebs führen. Erst nach Auftreten des akuten Schmerzes kann die Krankheit behandelt werden, welche den Schmerz auslöst, z. B. Herzinfarkt, Magengeschwür, Knochenbruch. So gesehen erscheint der Schmerz plötzlich in einem ganz anderen Licht: nicht als Geißel, sondern als Segen für die Gesundheit des Menschen. Das entspricht auch dem Gesamtkonzept des Lebens, dass nämlich die Natur (oder der Schöpfer oder wer auch immer) nichts geschaffen hat, was nicht einen Sinn hat oder fürs Überleben notwendig ist.

Der chronische Schmerz

Ganz anders verhält es sich beim chronischen Schmerz, zumindest auf den ersten Blick. Hier scheint sozusagen der Schmerz selbst die Krankheit zu sein. Der Patient hat oft chronische Schmerzen, aber auch modernste Untersuchungen lassen keine eindeutige Ursache für den Schmerz erkennen. Hier ist die gezielte Schmerztherapie gefragt. Zu den Schmerzbildern dieser Art gehören chronische Kopfschmerzen,



Migräne, Nackenschmerzen, Schleudertrauma, neuralgiforme Schmerzen, Gürtelroseschmerzen, gewisse Formen von Kreuzschmerzen u. v. m.

Viele dieser chronischen Schmerzformen haben gemeinsam, dass sie einem Patienten über Jahre hindurch das Leben schwer machen, ihn in seiner Leistung beeinträchtigen und bei einer klinischen und auch apparativen oder labortechnischen Untersuchung nichts Handfestes bieten. Somit wird dann der Patient oft als Psychosomatiker, d. h. als Patient, welcher eine seelische Ursache für ein körperliches Leiden hat, "abgetan". Nicht selten führt das zu Problemen am Arbeitsplatz und in seinem Umfeld.

Schmerztherapie - wie?

Die Schmerztherapie ist kein Monopol eines einzelnen Arztes. Vielmehr ist eine gute interdisziplinäre Zusammenarbeit gefragt zwischen dem Vertrauensarzt des Patienten und den einzelnen Fachärzten wie Schmerztherapeuten, Orthopäden, Psychiatern, Neurologen, Physiatern oder Zahnärzten, um nur einige zu nennen.

Einer meiner Lehrer hat einmal gesagt, Schmerztherapie könne man mit vielen Medikamenten durchführen, man müsse nur hoch genug dosieren. Die Folge der hohen Dosierung wäre

unerwünschten Nebenwirkungen unverhältnismäßig stark zunehmen würden. Und das kann weder im Interesse des Arztes noch des Patienten sein. Um ein Beispiel zu nennen, würde das bedeuten, dass man auch einen körperlichen Schmerz mit Psychopharmaka behandeln könnte, nur würden dann die Nebenwirkungen den schmerztherapeutischen Nutzen relativieren. Wenn also die Ursache für den chronischen Schmerz nicht im psychischen Bereich liegt, so wird der Patient sich unter der Therapie mit Psychopharmaka wohl subjektiv besser fühlen, doch die Ursache ist nicht behoben. Das bedeutet, dass der Patient seine Psychopharmaka dauernd einnehmen, ja mit der Zeit sogar steigern muss, um einigermaßen schmerzfrei leben zu können.

Gerade bei solchen Fällen ist nun die Schmerztherapie angesagt. Durch ein ausführliches Gespräch mit dem Patienten, gefolgt von einer speziellen schmerztherapeutischen Untersuchung wird versucht, der Ursache des Leidens auf die Spur zu kommen. Dabei muss man immer wieder feststellen, dass dem Patienten nur durch eine gute und konstruktive Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fachärzten geholfen werden kann.

Erfolge der Schmerztherapie

Man kann oft die unglaublichsten

Zusammenhänge erleben, wenn man z. B. die Ursache für eine Migräne am Steißbein ausmachen kann oder feststellt, dass eine chronische Genickstarre von einer alten Narbe am Fuß ausgeht. Damit ist eigentlich die weiter oben aufgestellte Behauptung, dass nämlich der chronische Schmerz keine Ursache hat, widerlegt. Die Ursache ist oft schwerer zu finden, weil sie oft auch mit den modernsten Mitteln und Geräten nicht nachweisbar ist. Die Schmerztherapie ist und bleibt also spannend und schwierig zugleich, sie stellt aber allemal eine Herausforderung für den Therapeuten dar.

Im Idealfall, wenn es gelingt, die Ursache des Schmerzes auszumerzen, ist der Patient nach einer Kur für lange Zeit oder für immer geheilt. Damit ist nicht nur dem Patienten gedient, sondern auch dem Sanitätsbetrieb und dem Arbeitgeber – können sie doch unnütze Kosten sparen.

Ausblick

Die Schmerztherapie steckt nicht nur hierzulande, sondern man kann fast sagen europaweit noch in den Anfängen. Hier ist auch die Politik gefragt, dafür zu sorgen, dass dem Patienten die relativ bescheidenen Behandlungskosten erstattet oder über eine indirekte Betreuungsform rückvergütet werden.

Arzt für Allgemeinmedizin, Facharzt für Kardiologie, Anästhesie und Wiederbelebung, Zusatzspezialisierung in Notfallmedizin und Schmerztherapie

Dr. Walter Rastner

Anmerkung der Redaktion:

Dr. Walter Rastner hat am 1. September 2001 eine Praxis für Schmerztherapie in Bruneck eröffnet.

Tel.: 348 3547464



Mittlerweile gehört der Euro zum Alltag. Kurz vor seiner Einführung als offizielles Zahlungsmittel waren wir im Gemeindegebiet von Gais unterwegs.

DER EURO KOMMT. WAS SAGEN SIE DAZU?



Adolf Lahner
(Tesselberg)

Ich glaube, dass wir uns bald an die neue Währung gewöhnen werden, schließlich sind wir das Umrechnen ja von Besuchen in Deutschland und Österreich her gewöhnt. Ich habe mir im übrigen schon ein Päckchen mit Euro in der Bank besorgt.



Bruno Maurer
(Uttenheim)

Ich freue mich auf den Euro, weil mir das neue Geld gut gefällt. In der Schule haben wir uns auch schon gut darauf vorbereitet. Auf's Eingewöhnen Sorge ich mich nicht, schließlich habe ich ja einen Taschenrechner. Das "Starter-Kit" bekomme ich zu Weihnachten geschenkt.



Germana Putzer
(Gais)

Ich stehe dem Euro positiv gegenüber, habe mich allerdings noch nicht groß darauf vorbereitet. Am meisten spüre ich die Umstellung bei meiner Arbeit im Geschäft, weil alle Artikel neu angeschrieben werden müssen.



Gertraud Plankensteiner
(Uttenheim)

Ich habe schon einige Bedenken, wenn ich an die Umstellung denke. Ich habe mir allerdings schon eine Broschüre und einen Taschenrechner in der Bank besorgt und außerdem habe ich nicht so viel mit Bargeld zu tun. Einige Lire-Münzen werde ich mir zur Erinnerung wahrscheinlich schon auf die Seite legen, zu meinen anderen alten Münzen dazu.



Karl Wolfsgruber
(Mühlbach)

Ich stehe der neuen Währung positiv gegenüber, vor allem, weil das Geldwechseln wegfällt. Bisher bin ich mit Euros noch schwach ausgerüstet, aber die Banken versorgen uns noch vor Jahresende mit dem neuen Geld. Aufpassen müssen wir Geschäftsleute beim Umrechnen, weil die Leute große Angst vor Preiserhöhungen haben.



Renate Engl
(Gais)

Ich glaube, dass der Euro hauptsächlich Vorteile bringt, vor allem, wenn man ins Ausland fährt. Ich habe keine Angst vor der Umstellung, auch nicht, was die Arbeit betrifft.



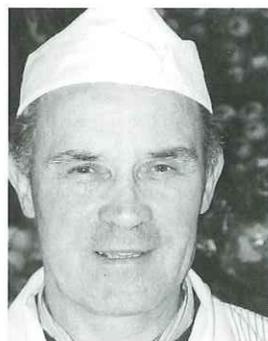
Annelies Lahner
(Tesselberg)

Ich finde die neue Währung gut. Vor allem das Umwechseln der Schillinge war nämlich sehr umständlich. Solange beide Währungen gültig sind, geht es allerdings sicherlich etwas chaotisch zu.



Benjamin Gartner
(Uttenheim)

Wir haben uns in der Schule so gut auf den Euro vorbereitet, dass ich beim Euro-Startpaket alle Münzen bereits von der Rückseite her erkannt habe. Ich freue mich vor allem deshalb auf den Euro, weil ich keine Lire mehr umwechseln muss, wenn ich meine Cousine in Deutschland besuche.



Johann Maurberger
(Gais)

Für uns Geschäftsleute bringt der Euro viel Arbeit. Die Artikel müssen immer wieder neu etikettiert und die Maschinen eurofit gemacht werden. Die einzelnen Firmen haben die Umstellung jedoch bereits vorbereitet, somit genügt am 1. Jänner ein Telefonat.

PFARRGEMEINDERAT ZUM HEILIGEN EVANGELISTEN JOHANNES - GAIS

Pfarrer und Pfarrgemeinderat möchten allen Pfarrangehörigen folgende besinnliche Gedanken für das neue Jahr mitgeben:

Meine Zeit in Gottes Hand

Herr meiner Stunden und meiner Jahre,
du hast mir viel Zeit gegeben.
Sie liegt hinter mir und sie liegt vor mir.
Sie war mein und wird mein,
und ich habe sie von dir.

Ich danke dir für jeden Schlag der Uhr und für jeden Morgen, den ich sehe.

Ich bitte dich nicht,
mir mehr Zeit zu geben.
Ich bitte dich aber um viel Gelassenheit,
jede Stunde zu füllen.

Ich bitte dich,
dass ich ein wenig dieser Zeit freihalten darf von Befehl und Pflicht,
ein wenig für Stille,
ein wenig für Spiel,
ein wenig für die Menschen in meinem Leben.

Alles Neue und Unbekannte hältst du jetzt schon in deinen Händen.

Ich vertraue dir,
dass du mich begleitest.
So liegt meine Zeit in deiner guten Hand.